

Für eine Straßenbenennung nach Hannelore Hermann

- von Joachim Hennig -

Der Novemberpogrom (sog. Reichspogromnacht), der sich vor zwei Wochen zum 80. Mal jährte, erinnerte wieder einmal an die vielen jüdischen NS-Opfer. Auch in Koblenz gedachte man mit mehreren Veranstaltungen an diese Verbrechen und diese ehemaligen Nachbarn.

Nicht bloß reden

Im Mittelpunkt des Gedenkens standen die diesen NS-Terror erleidenden Menschen. Ganz eindrücklich geschah dies in der Veranstaltung des Bischöflichen Cusanus-Gymnasium in der Florinskirche. Schülerinnen und Schülern lasen aus Briefen der Koblenzer Familie Hermann und ihrer kleinen Tochter Hannelore. Das zeigte wieder einmal, dass sich Jugendliche und junge Menschen für ihresgleichen sehr wohl interessieren und Empathie empfinden können. Diese Resonanz bei jungen Menschen für Biografien vor Ort sollte für die vielen „Offiziellen“, die immer wieder an die Jugend appellieren, sich der Vergangenheit zu erinnern und Lehren aus der Gesellschaft zu ziehen, Anlass sein, ihren Sonntagsreden endlich einmal Taten folgen zu lassen. Ein wichtiger Schritt ist dabei eine Straßenbenennung nach Hannelore Hermann.

Zur Familie Hermann

Die 1928 geborene Hannelore war das „Nesthäkchen“



Familie Hermann: Bruder Hans (v. links), Mutter Johanna, Hannelore, Vater Leopold, Bruder Kurt
Fotos: Förderverein Mahnmahl Koblenz

der Koblenzer Familie Leo und Johanna Hermann und deren Söhne Hans und Kurt. Der Vater war Vertreter, die Mutter betrieb ein kleines Geschäft. Kaum hatten Hitler und seine Nazis die Macht am 30. Januar 1933 übernommen, begannen die Probleme der Familie Hermann.

Bürger zweiter Klasse

Der erste Schlag gegen die Familie war der sogenannte Judenboykott am 1. April 1933 mit der Parole: „Deutsche wehrt Euch! Kauft nicht beim Juden!“ Davon war auch das Geschäft von Hannelores Mutter betroffen, die Kundschaft blieb immer mehr weg. Gerade war Hannelore Ostern 1935 in die Volksschule eingeschult, erließen die Nazis im September 1935 die Nürnberger Rassengesetze. Sie erklärten mit einem Federstrich die jüdischen Bürger, allein weil sie Juden waren, zu Bürgern zweiter Klasse. Eine Folge war, dass die „arische“ Hausangestellte,

die für Hannelore eine „zweite Mutter“ geworden war, nicht mehr bei den Hermanns arbeiten durfte. Eine andere, dass der Bruder Kurt, mit 17 Jahren, Weihnachten 1935 nach Palästina auswanderte. Er schrieb: „Der Abschied von Hannelore fiel mir am schwersten, denn sie war all meine Freude und mein Sonnenschein in den letzten Jahren in Koblenz gewesen.“

Wohin nur emigrieren?

Für Hannelores Eltern wurde die Situation, vor allem auch die wirtschaftliche Lage der Familie wegen der Boykottstimmung, immer schwieriger. Der Vater überlegte, Sohn Kurt nach Palästina zu folgen, die ganze Familie lernte das moderne Hebräisch, das Ivrith. Stolz schrieb die sieben-jährige Hannelore ihrem Bruder Kurt: „Ich kann auch schon das jüdische ABC.“ Aber die Familie war schwankend. Der Vater überlegte auch, nach Südafrika zu emigrieren. Das war

bald nicht mehr möglich. Die Auswanderung war ein ständiges Thema für die Hermanns. Im Frühjahr 1938 fuhren Hannelores Mutter und Bruder Hans zu Kurt nach Palästina, um zu prüfen, ob eine Auswanderung dorthin möglich und sinnvoll wäre. Die beiden kamen enttäuscht zurück. Die Familie setzte nun alles auf eine Ausreise in die USA und lernte Englisch.

Zu jung für ein Visum

Dann war auch die Familie Hermann von dem Novemberpogrom betroffen: Ihre Wohnung wurde von SA- und Gestapoleuten verwüstet. Der Vater wurde tagelang im Gestapogefängnis festgehalten. Hannelore musste die Schule – für immer – verlassen. Die Familie war verzweifelt und wollte am liebsten sofort emigrieren – eventuell sogar nach Palästina. Anfang 1939 wanderte Bruder Hans nach England aus. Die Eltern bereiteten ihre Flucht vor, lösten ihren Haushalt auf und



Das letzte Foto von Hannelore Hermann.

verkauften ihre Möbel. Die ganze Familie – einschließlich Hans von England aus – versuchte hektisch, ein Visum für die Ausreise zu erhalten. Aber erfolglos. Mitte August 1939 stellte der Vater fest: „Unsere Hoffnungen auf ein Zertifikat sind auf den Nullpunkt gesunken.“ Das Leben der Juden wurde immer schwerer und restriktiver. Die Hermanns mussten ihre Wohnung verlassen und in ein sogenanntes Judenhaus in Koblenz umziehen. Die ganze Familie setzte auf eine Flucht nach Palästina zu Kurt. Aber vergebens. Der Vater schrieb im März 1940 an Kurt: „Unsere Absicht, zu Euch zu kommen, lässt sich leider nicht verwirklichen. Ich war vorige Woche in Berlin beim Palästina-Amt und habe dort die traurige Mitteilung erhalten, dass wir Hannelore nicht nach dort mitnehmen könnten, weil Kinder unter 15 Jahren von der Reise ausgeschlossen sind. Man hätte mir das auch schon früher berichten kön-

nen.“ Nun setzten die Hermanns wieder alles auf ein Visum für die USA und Hannelore schrieb ihrem Bruder Kurt: „Ich lerne auch fleißig Englisch, denn wenn wir nach Amerika gehen, muss ich das doch können.“ Aber auch die Flucht in die USA scheiterte an dem Einreisevisum.

Deportation nach Izbica

Dann war es zu spät. Am 22. März 1942 wurden Hannelore und ihre Eltern Leo und Johanna Hermann mit 335 anderen jüdischen Bürgern aus Koblenz und Umgebung vom Güterbahnhof Koblenz-Lützel in das Dorf Izbica bei Lublin im sogenannten Generalgouvernement (in Ostpolen) deportiert. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt. Sofern sie überhaupt den strapaziösen Transport im Viehwagon und den monatelangen Aufenthalt in Izbica unter erbärmlichen Umständen überlebt hatten, wurden sie im Herbst 1942 im Vernichtungslager Sobibor oder Belzec mit Giftgas ermordet und verbrannt.

Erinnerung wach halten

Ein Grab für Hannelore und ihre Eltern existiert nicht, nur drei Stolpersteine in der Johannes-Müller-Straße 6 gibt es. Damit die Erinnerung an diese ehemaligen jüdischen Nachbarn in Koblenz wach bleibt und die Jugend und uns alle zu Toleranz und zu einem friedlichen Miteinander mahnt, sollte bald eine Straße Hannelore-Hermann-Straße heißen.